

Max Lucado

Wenn Gott dich sanft  
beim Namen ruft

**SCM Hänssler**

# Inhalt

Dank .....	7
Einleitung .....	9
Teil I – Das Lied des Minnesängers .....	13
1. Die Stimme aus dem Putzeimer .....	16
2. Warum Jesus auf Partys ging.....	23
3. Verborgene Helden .....	30
4. Vielleicht hätte auch Ihr Name in der Bibel gestanden .....	37
5. Lebensregeln .....	41
6. Gottes Weihnachtskarten.....	45
7. Hinter dem Duschvorhang .....	49
8. Gabriels Fragen.....	53
9. Welchen Preis setzen Sie ein? .....	57
10. Einkäufe und Gnade .....	65
11. Die Entscheidung .....	67
12. Der Prophet.....	69
Teil II – Die Berührung des Meisters .....	73
13. Wenn Grillen uns zum Zorn reizen .....	75
14. Sehen, was man mit den Augen nicht sehen kann .	83
15. Unser Erbe überwinden .....	88
16. Die schöne Melodie der zweiten Geige.....	95

17. Der Sack voller Steine .....	99
18. Der Zauberer und Gott.....	104
19. Eine Angelegenheit des Inneren.....	109
20. Die Abendnachrichten .....	115
21. Gute Gewohnheiten.....	120
22. Der Flughafen und der Heilige Geist .....	126
23. Der Gott, der für Sie kämpft .....	130
Teil III – Zu Gast beim Meister .....	139
24. Die Gabe, unglücklich zu sein.....	143
25. Gott sehen .....	148
26. Waisenkinder an der Tür.....	155
27. Der Blick über die Höhen .....	159
28. Der Name, den nur Gott kennt.....	164
Leitfaden zum Gespräch – Von Steve Halliday .....	169

# Einleitung

*Der Torhüter öffnet ihm, und die Schafe hören seine Stimme und kommen zu ihm. Er ruft seine Schafe, die ihm gehören, beim Namen und führt sie hinaus.  
Johannes 10,3*

Wenn ich eine Herde Schafe sehe, sehe ich genau das: eine Herde. Einen Haufen Wolle. Eine Menge Hufe. Ich sehe nicht *ein* Schaf. Ich sehe viele Schafe. Alle sehen gleich aus. Keins sieht anders aus. Das ist das, was ich sehe.

Aber beim Hirten ist das anders. Für ihn ist jedes Schaf anders. Jedes Gesicht ist besonders. Jedes Gesicht hat eine Geschichte. Und jedes Schaf hat einen Namen. *Das mit den traurigen Augen, das ist Meggi. Und der dort, bei dem das eine Ohr aufrecht steht und das andere runterhängt, den nenne ich Oskar. Und das kleine dort drüben mit dem schwarzen Fleck am Bein, das hat keine Geschwister, es ist ein Waisenkind, es heißt Josef.*

Der Hirte kennt seine Schafe. Er ruft seine Schafe mit Namen.

Wenn wir eine Menschenmenge sehen, sehen wir genau das: eine Menschenmenge. Das Stadion ist voll, im Saal ist kein Platz mehr frei. Wenn wir eine Menschenmenge sehen, sehen wir viele Menschen, aber nicht einzelne Personen. Eine Herde von Leuten. Eine Herde von Gesichtern. Das ist das, was wir sehen.

Aber beim Hirten ist das anders. Für ihn sieht jedes Gesicht anders aus. Jedes Gesicht hat eine Geschichte. Jedes Gesicht ist ein Kind. Jedes Kind hat einen Namen. *Das mit den traurigen Augen, das ist Suse. Der alte Mann, bei dem die eine Augenbraue viel höher ist als die andere, der heißt Harry. Und der Junge, der hinkt? Das ist ein Waisenkind, er hat keine Geschwister. Ich nenne ihn Jo.*

Der Hirte kennt seine Schafe. Er kennt jedes mit Namen. Der Hirte kennt Sie. Er kennt Ihren Namen. Und er wird ihn nie vergessen.

*Sieh, ich habe dich in meine Handflächen gezeichnet.  
Jesaja 49,16*

Ein unglaublicher Gedanke, nicht wahr? Ihr Name in Gottes Hand. Ihr Name auf Gottes Lippen. Vielleicht hat Ihr Name schon einmal einen besonderen Platz gehabt. Auf einer Urkunde, auf einem Diplom oder als Türschild auf einer Eichentür. Vielleicht sind Sie schon einmal von bedeutenden Persönlichkeiten mit Namen begrüßt worden – von einem Trainer, einer gefeierten Berühmtheit, einem Lehrer. Aber sich vorzustellen, dass Ihr Name in Gottes Hand steht und auf Gottes Lippen ist ... stimmt das wirklich?

Vielleicht ist Ihr Name auch noch nie geehrt worden. Vielleicht können Sie sich nicht daran erinnern, dass er jemals liebevoll ausgesprochen wurde. Wenn dies auf Sie zutrifft, fällt es Ihnen vielleicht noch schwerer zu glauben, dass Gott Ihren Namen kennt.

Aber er kennt ihn. Er ist in seine Hand geschrieben. Sein Mund hat ihn ausgesprochen. Seine Lippen haben ihn geflüstert. Ihren Namen. Und nicht nur den Namen, mit dem Sie jetzt genannt werden, sondern auch den neuen Namen, den er für Sie bereithält. Er wird Ihnen einen neuen Namen geben ... doch Moment mal, ich greife vor. Von Ihrem neuen Namen erzähle ich im letzten Kapitel. Dies hier ist nur die Einleitung.

Also, darf ich Sie mit diesem Buch bekannt machen? Es ist ein Buch der Hoffnung. Ein Buch, das allein mit der Absicht geschrieben wurde, zu ermutigen. Im vergangenen Jahr habe ich auf vielen Feldern Gedanken geerntet. Auch wenn sie in Umfang und Geschmack verschieden sind, ist doch ihr Ziel das gleiche: diese Gedanken sollen Ihnen, dem Leser, ein Wort der Hoffnung vermitteln. Ich dachte, dass Sie das brauchen könnten.

Ich habe an Sie gedacht, während ich schrieb. Ich habe oft an Sie gedacht. Ehrlich. Im Laufe der Jahre habe ich einige von Ihnen gut kennengelernt. Ich habe Ihre Briefe gelesen, Ihnen die Hand geschüttelt und den Blick in Ihren Augen gesehen. Ich denke, ich kenne Sie.

Sie haben viel zu tun. Die Zeit verstreicht, ehe Sie Ihre Arbeit beendet haben. Und es ist sehr fraglich, ob Sie überhaupt zum Lesen kommen.

Sie machen sich Sorgen. Sie hören mehr schlechte als gute Nachrichten. Es sind mehr Probleme in Sicht als Lösungen. Und Sie machen sich Gedanken. Welche Zukunft werden Ihre Kinder hier auf der Erde haben? Welche Zukunft steht Ihnen bevor?

Sie sind vorsichtig. Sie vertrauen anderen Menschen nicht mehr so leicht wie früher.

Die Politiker haben gelogen. Die Gesellschaft hat versagt. Der Pastor hat Kompromisse geschlossen. Ihr Ehepartner hat Sie betrogen. Es ist nicht leicht, zu vertrauen. Nicht, dass Sie das nicht wünschen. Aber Sie sind vorsichtig geworden.

Und da gibt es noch etwas. An einigen Stellen haben Sie Fehler gemacht. Wissen Sie noch, wie wir uns im Buchladen in Michigan begegneten? Sie sind Geschäftsmann und verlassen nur selten Ihr Büro. Sie hatten noch nie einen Autor kennengelernt. Aber dann sind wir uns begegnet. Sie waren bedrückt, weil Sie so viel Zeit bei der Arbeit verbracht hatten und so wenig zu Hause waren; und Sie wollten gern darüber sprechen.

Und die alleinerziehende Mutter in Chicago. Das eine Kind zerrte an Ihnen, das andere schrie, und während Sie versuchten, mit beiden fertig zu werden, gelang es Ihnen irgendwie, Ihre Not in Worte zu fassen. »Ich habe viel falsch gemacht«, erklärten Sie. »Ich möchte so gern noch einmal von vorn anfangen.«

Und damals an dem Abend in Fresno. Die Musiker sangen, ich predigte, und Sie kamen. Fast wären Sie nicht gekommen. Fast wären Sie zu Hause geblieben. Denn genau an diesem Tag fanden Sie den Zettel von Ihrer Frau. Sie wollte sich von Ihnen trennen. Trotzdem sind Sie gekommen. In der Hoffnung, dass ich ein Mittel gegen den Schmerz hätte. In der Hoffnung, dass ich eine Antwort geben könnte. Wo ist Gott in solchen Zeiten?

Und deshalb habe ich beim Schreiben an Sie gedacht. An alle. Sie sind nicht schlecht. Sie sind nicht böse. Sie sind nicht hartherzig (dickköpfig manchmal, aber nicht hartherzig). Sie möchten wirklich das Richtige tun. Aber manchmal nimmt das Leben

eine überraschende Wende. Manchmal brauchen wir eine Erinnerung.

Wir brauchen keine Predigt.

Sondern eine Erinnerung.

Eine Erinnerung daran, dass Gott unseren Namen kennt.

Viele Kapitel haben sich um dieses Buch beworben, aber nicht alle sind ausgewählt worden. Schließlich geht es nicht um irgendein Kapitel. Kürze war nötig, denn Sie haben viel zu tun. Hoffnung war nötig, denn Sie machen sich Sorgen. Treue zur Schrift war nötig, denn Sie sind vorsichtig. Ich habe versucht, Ihnen eine Auswahl von Kapiteln zusammenzustellen, aus denen die Poesie der Gnade spricht und das Lied der Freude zu hören ist. Sie sind gekommen, um sich das Konzert des Meisters anzuhören, und dieses Konzert wird unvergesslich sein.

# Teil I

## Das Lied des Minnesängers

Meine Frau liebt Antiquitäten. Ich nicht. (Ich finde sie ein bisschen alt.) Aber weil ich meine Frau liebe, geleite ich manchmal drei Kinder durch einen Antiquitätenladen, während Denalyn irgendein antikes Stück kauft.

Das ist der Preis der Liebe.

Es gibt einen Geheimtipp, um in einem Laden mit Relikten zu überleben: Man suche sich einen Stuhl und ein altes Buch und lege eine Pause ein. Genau das tat ich gestern. Nachdem ich die Kinder gewarnt hatte, sie dürften nur mit den Augen gucken und nicht mit den Händen, setzte ich mich auf einen mit Stoff überzogenen Schaukelstuhl und blätterte in alten *Life magazines* aus den 50er Jahren.

Da hörte ich plötzlich die Musik. Klaviermusik. Wunderschöne Musik. Vintage Roger und Hammerstein. Jemand spielte so meisterhaft auf den Tasten, dass davon die Toten aufwachen mussten.

Ich drehte mich um, weil ich wissen wollte, wer da spielte. Aber ich konnte niemand entdecken. Ich stand auf und folgte dem Klang. Eine kleine Gruppe von Zuhörern hatte sich um das alte, hohe Klavier versammelt. Zwischen den Möbeln hindurch konnte ich den schmalen Rücken des Pianisten sehen. Unglaublich, das war ja noch ein Kind! Noch ein paar Schritte näher, da konnte ich das Haar des Kindes sehen. Kurz, blond, hübsch wie ... meine Güte, es ist wirklich Andrea!

Unsere siebenjährige Tochter saß am Klavier, ihre Hände eilten auf den Tasten hin und her. Ich war sprachlos. Was war das für ein Geschenk des Himmels, dass sie auf einmal so spielen konnte? Das musste ein Erbe von meiner Seite sein, ein Gen, das sich plötzlich entfaltet hatte. Doch als ich noch näher herantrat, entdeckte ich die wahren Zusammenhänge. Andrea »spielte« auf

einem Pianola, einem selbsttätigen Klavier. Nicht sie brachte diese Musik hervor, sie folgte ihr nur. Nicht sie drückte die Tasten hinunter, sondern sie versuchte, den sich bewegenden Tasten zu folgen. Auch wenn es so aussah, als würde sie das Lied spielen, versuchte sie nur, der fertigen Musik zu folgen. Sobald sich eine Taste nach unten bewegte, huschte ihre Hand dorthin.

Oh, Sie hätten ihr Gesicht sehen müssen, es leuchtete vor Entzücken! Ihre Augen tanzten, so wie ihre Füße getanzt hätten, wenn sie gleichzeitig hätte tanzen können.

Ich verstand, warum sie so glücklich war. Sie hatte sich hingesetzt in der Erwartung, eine hölzerne Melodie zu hacken, stattdessen erklang die »Zauberflöte«. Außerdem konnte sie sich nicht verspielen. Jemand, der größer war als sie, gab die Töne an. Andrea konnte, so viel sie wollte, mitspielen und wusste, dass die Musik nicht darunter leiden würde. Kein Wunder, dass sie sich so freute. Sie hatte allen Grund dazu. Bei uns ist das genauso.

Hat Gott uns nicht dasselbe versprochen? Wir sitzen vor den Tasten und sind bereit, das einzige uns bekannte Lied zu spielen, doch dabei entdecken wir ein neues Lied. Ein meisterhaftes Lied. Und niemand ist mehr überrascht als wir selbst, wenn unser schwaches Bemühen zu einem klangvollen Stück wird.

Jeder von uns hat ein ganz besonderes Lied. Wussten Sie das? Jeder von uns. Die Frage ist nur, ob wir bereit sind, es zu spielen.

Übrigens, als ich Andrea dort beim »Spielen« zuschaute, entdeckte ich noch etwas.

Ich merkte, dass das Klavier den ganzen Ruhm bekam. Die Zuhörer honorierten zwar Andreas Bemühungen, aber sie wussten alle, woher die Musik in Wirklichkeit kam. Wenn Gott wirkt, ist es genauso. Vielleicht zollen wir dem Jünger Ehre, aber der Jünger selbst weiß besser als jeder andere, wer wirklich alles Lob verdient.

Doch das hält den Jünger nicht davon ab, sich auf den Klavierhocker zu setzen. Andrea wurde auch nicht davon abgehalten, am Klavier zu sitzen. Warum? Weil sie wusste, dass sie nicht

versagen konnte. Sie konnte zwar nicht erklären, wie das Klavier funktionierte, doch wusste sie, dass es funktionierte.

Deshalb saß sie vor den Tasten – und erlebte die schönste Stunde ihres Lebens.

Selbst wenn Sie nicht verstehen, wie Gott wirkt, so wissen Sie doch, dass er es tut.

Deshalb machen Sie weiter. Holen Sie sich den Klavierhocker, stellen Sie ihn ans Klavier und spielen Sie.